Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 46 (1941-1942)
Heft: 16

Artikel: Kunst und Kitsch auf der Unterstufe
Autor: Hugelshofer-Reinhart, Alice
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-314414

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Schweizerischer Lehrerinnenverein

Präsidentin: Marta Schmid, Limmattalstr. 64, Zürich-Höngg
Schriftführerinnen: Emma Eichenberger, Morgentalstr. 21, und Marie Haegele, Paradiesstr. 56, Zürich
Kassierin: Emmy Leemann-Biber, Kürbergstr. 16, Zürich-Höngg, Postcheck VIII 7630, Zürich
Stellenvermittlungsbureau: H. Roost, St.-Alban-Vorstadt 40, Basel
Schweizerisches Lehrerinnenheim: Wildermettweg, Bern

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstr. 28, Zürich Tel. 4 54 43
Expedition und Inseratenannahme: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Tel. 2 77 33
Jahresabonnement: Fr. 5.—
Inserate: Einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp.

46. Jahrgang **Heft 16** **20. Mai 1942**

Kunst und Kitsch auf der Unterstufe

Von *Alice Hugelshofer-Reinhart*

Die Winterwochen nach Neujahr locken mich immer wieder, die Märchen zu erzählen, die irgendwie mit Schnee und Winter verbunden sind, Frau Holle, die drei Männlein im Walde, Schneeweißchen und Rosenrot und das schönste aller Märchen: Schneewittchen. Der heurige Winter mit seinen ausgiebigen Schneefällen, mit seinen Schneehaufen auf allen Straßen der Stadt und den wochenlang mit Schnee bedeckten Bäumen und Dächern war wie selten einer dazu angetan, auf immer neue Arten den Winterzauber einzufangen und bewußt werden zu lassen.

Diesen Winter erzählte ich meiner zweiten Klasse das Märchen vom Schneewittchen zuerst, vor allen andern Märchen. Sie haben es schon einmal gehört in der ersten Klasse, als wir die sieben Zwerglein und alle ihre sieben Sachen brauchten zum Rechnen bis 7. Ich habe seit damals im Schulzimmer das zarte Aquarell von Ludwig Richter hängen, auf dem dargestellt ist, wie Schneewittchen die Tiere im Walde füttert aus seinem Schürzchen. Wir haben es schon im vorigen Jahr einmal genau und eingehend betrachtet, und die Kinder hatten große Freude daran gezeigt. Dies Jahr nun brachte mir ein Mädchen eine buntscheckige Vorlage aus seinem Zusammensetzspiel. Es stellte Schneewittchen im Sarge liegend, im weißen Kleid auf ein rotes Kissen gebettet, dar. Von links kommt der Königssohn mit Federbarett, blauen Strumpfhosen und rotem Wams. Er führt ein Pferd am Zaum. Rechts neben dem Sarg steht ein ebenso bunt gekleideter Zwerg, und oben auf einem unkenntlichen Baum sitzt ein anderer Zwerg, der ein Tüchlein vor die Augen hält. Das Ganze leuchtet in Hochglanz. — Alle Kinder sind restlos begeistert. Und unser liebes Richter-Bild ist in den Schatten gestellt. Was mache ich da? Sage ich kategorisch: Das ist ein Kitsch! Schaut lieber das Richter-Bild an! Nein, so einfach geht das wohl nicht. — Vorläufig hänge ich beide Bilder, die grelle Vorlage auf weißen Karton geheftet, das Richter-Bild in seinem schmalen Goldrähmchen nebeneinander auf, lasse beides drei Tage so in der Klasse hängen und hoffe ...

Unterdessen überlege ich mir: Kinder lieben grelle Farben, sie lieben deutliche Kontraste. Sie lieben alles Glänzende und Schillernde, den Prunk und den Reichtum, wenn er auch nur vorgetäuscht ist. So wird meine leise Hoffnung wohl zuschanden werden. — Und so kam es auch. Am dritten Tag forderte ich die Kinder auf, mir zu sagen, was sie zu den beiden Bildern dächten und welches ihnen besser gefiele. Mit Ausnahme von drei Kindern, die unsicher waren, fanden alle das bunte Bild auf Hochglanz schöner. Ich fragte: Warum gefällt es euch besser? — Das Schneewittchen

im Sarg hat so schöne schwarze Haare. — Es liegt so schön im Sarg. — Es ist so traurig, daß es tot ist; das habe ich gern, wenn es traurig ist. — Der Königssohn kommt mit dem Roß, das ist auch schön. — Er ist so schön angezogen. — Und die Zwerglein sind so herzig. — Und zum Richter-Bild meinten sie : Das Schneewittchen war doch nicht blond ! — Man sieht es gar nicht gut. — Das Bild ist so bleich. — Das Schneewittchen hat nur eine Küchenschürze an (!). — Es hat nicht einmal Schuhe an. — Die Farben sind halt nicht so schön, wie abgeschossen von der Sonne. — Einem dämmert wohl etwas, wenn er meint : Vielleicht *wollte* der Maler diese Farben ! — Ich lasse die Kinder reden und halte mich immer noch im Hintergrund. Die Besitzerin des Kitschbildes ist glücklich und stolz.

Ich bin weniger glücklich! Ich lasse die beiden Bilder weiter so nebeneinander hängen und die ganze Angelegenheit ein paar Tage auf sich beruhen. Aber innerlich beschäftigt mich das Problem weiter. Was habe ich zu tun ? *Darf* ich etwas sagen ? *Muß* ich etwas sagen ? *Wie* sage ich's, ohne den Geschmack der Kinder zu vergewaltigen ? Denn es nützt ja gar nichts, wenn die Kinder mir schließlich glauben, daß das Richter-Bild schöner ist, wenn sie's nicht wirklich spüren. Das käme auf die gleiche Unsicherheit hinaus, die so viele Menschen in Geschmacksdingen haben. Mit dem Verstand wissen sie, daß sie etwas Kitschiges vor sich haben und es deshalb ablehnen sollten; mit dem Herzen aber hängen sie daran und können sich nicht trennen davon. So schlage ich mich abermals ein paar Tage herum und suche nach einem gangbaren Weg.

Da spielt mir der Zufall etwas in die Hände.

Das Märchen vom Schneewittchen ist unterdessen längst fertig erzählt. Wir sind bereits beim nächsten : Schneeweißchen und Rosenrot. « Eine arme Witwe, die lebte einsam in einem Hüttchen, und vor dem Hüttchen war ein Garten, darin standen zwei Rosenbäumchen, davon trug das eine weiße, das andere rote Rosen; und sie hatte zwei Kinder, die glichen den Rosenbäumchen, und das eine hieß Schneeweißchen, das andere Rosenrot.» Das von den beiden Rosenbäumchen gefiel besonders den Mädchen gut, und erst als sie es so genau nacherzählten, ging mir das Licht auf. — Wie kann man denn sagen, ein Kind gliche einem weißen Rosenbäumchen und ein anderes eher einem roten ? fragte ich die Kinder. Der Fortgang des Märchens gibt uns Aufschluß : Das stille, das liebe Mädchen, das lieber zu Hause blieb und der Mutter half oder ihr vorlas, glich dem weißen Bäumchen. Und das fröhliche, lustige, das gern in Wiesen und Feldern herumsprang, Blumen suchte und Sommervögel fing, glich dem roten Bäumchen. Aber wieso muß das stille Kind gerade einem weißen Rosenbäumchen gleichen ? Möchte es nicht vielleicht lieber auch dem roten Rosenbäumchen gleichen ? — Nein, das paßt nicht, finden die Kinder. — Also gibt es Farben, die zu etwas passen, und andere Farben, die nicht so gut passen ? Wozu paßt denn die weiße Farbe ? Wann zieht man sich weiß an ? — Bei der Kommunion, meint eine kleine Katholikin, und am Fronleichnamstag. — Eine Braut zieht sich auch weiß an. Und ein Kindlein, das getauft wird, ist weiß angezogen. — Und wenn man tot ist. — Mein Großvater hat ein schönes weißes Kissen gehabt im Sarg. — Und wenn jemand gestorben ist, ziehen sich die Leute schwarz an. — Der Leichenwagen ist auch schwarz und der Sarg. — In dem Hause neben uns ist ein Kind gestorben, das hat einen weißen Sarg gehabt. — Also : Im Sarg ist alles weiß. Wenn man tot

ist, ist man weiß angezogen. Da ist man ganz still. Die weiße Farbe paßt zu etwas Stillem, zu etwas Feierlichem, und die schwarze Farbe paßt auch zu etwas Feierlichem, oder wenn man traurig ist. Weiß paßt auch, wenn ein Fest in der Kirche ist, bei der Taufe und bei der Hochzeit und bei der Kommunion. In der Kirche ist man auch still. — Jetzt verstehen wir schon besser, daß die weiße Farbe zu Schneeweißchen paßt, das gern still zu Hause bei der Mutter ist, ihr hilft und ihr vorliest. Und daß Schneeweißchen, weil es ein stilles Kind ist, die weiße Farbe lieber hat als die rote. Und wie paßt nun Rosenrot zum roten Rosenbäumchen ? Da zeigt es sich, daß die meisten Kinder unter rosenrot die rosa Farbe sich vorgestellt hatten. Dadurch, daß ich ihnen erkläre, daß wohl eher eine richtig leuchtend rote Farbe, wie rote Rosen sie haben, damit gemeint wäre, wird ihnen plötzlich der Charakter von Rosenrot und sein Unterschied zu Schneeweißchen deutlicher und kommt ihnen mehr zum Bewußtsein. — Rot ist fröhlich, lustig; an der Fastnacht kann man sich rot anziehen. — Rot ist eine starke Farbe. — Ja stark, man könnte auch sagen grell, oder laut. — Sucht mir nun noch einmal die Farben, die zum Schneeweißchen passen! — Die Kinder nennen Weiß, Hellblau, Hellrosa, oder auch ganz Hellgelb. — Und was für Farben passen denn nun wohl zum Schnee*wittchen*? Es ist doch ein ganz ähnliches Kind wie Schneeweißchen; es ist still in seinem Zwergenhäuschen und sieht den ganzen Tag niemanden als die Tierlein des Waldes und die Vögelein.

Die Kinder stutzen. — Ja, paßt denn nun dieses rote Kissen auf dem bunten Bild in den Sarg, wenn Schneewittchen doch tot ist ? Und wie paßt der bunte Königssohn dazu ? — Ja, der war halt so angezogen. — Die Kinder glauben unbewußt, daß das Bild ein Abbild nach der Wirklichkeit ist, daß es « richtig » ist. Das Bild hat ja auch für den naiven Betrachter immer etwas Endgültiges, Festgelegtes. — Also, wenn der Königssohn angezogen ist wie ein Narr, dann hat er eben wohl so ausgesehen. Die Kinder sind darum ganz erstaunt, und eine feste Säule, die ihr Weltbild bis jetzt stützen half, ist schwankend geworden, als ich ihnen sage, der Maler hätte ja dem Königssohn andere Kleider malen können, solche, die besser zum stillen Schneewittchen gepaßt hätten. Ich spüre sofort, daß der Grund schwankt, auf dem ich gehe, und versuche, von einer andern Seite heranzukommen. Der Königssohn hatte doch gejagt in dem Walde. Er war ein Jäger. Wie mußte sich wohl ein Jäger anziehen im grünen Wald ? — Auch grün, damit ihn die Tiere nicht sehen. Er darf nicht auffallen. So ein farbiges Gewand würde leuchten durch den Wald und die Tiere warnen. Das leuchtet ein. Das ist wieder der harte, solide Boden der Wahrheit und Richtigkeit. Auch der Wache haltende Zwerg ist zu bunt angezogen. — Ja, und der hat es ja gewußt, daß Schneewittchen tot ist ! meint eines, nachdem vorher ein anderes die bunte Tracht des Königssohnes damit hatte entschuldigen wollen, daß der Königssohn ja nicht gewußt habe, daß er da im Walde zu einem toten Mädchen komme. — Wir wissen ja auch, was die Zwerge tun den ganzen Tag. — Sie graben tief im Berg nach Gold und Silber und Edelsteinen. — Können sie da wohl so hellblaue Strumpfhöschen brauchen und so dünne Pantöffelchen ? Sie brauchen eher braune oder graue Jäcklein mit Kapuzen, daß ihnen der Staub vom Gestein nicht in den Hals hinunterfällt, und starke Schuhe und dunkle Hosen, daß man die Flecken von der Erde nicht so gut sieht. Sie wollen doch sauber sein. Ihr Häuschen war ja so blitzblank, als Schneewittchen zu ihnen kam. Sie sind

auch alt, haben lange, weiße Bärte. Alte Leute ziehen sich nicht gern bunt oder auffallend an. Die Zwerglein sind fleißig und schaffen den ganzen Tag; da haben sie gar nicht Zeit, sich so schön anzuziehen. Und sie waren ja so traurig, als ihr liebes Schneewittchen starb, daß sie sicher gespürt hätten, daß bunte Kleider nicht zu ihren traurigen Herzen paßten.

Nun ist der Bann gelöst. Das Bild stimmt ja überhaupt nicht! Der Baum, auf dem der Zwerg sitzt, ist auch gar nicht schön. Der Ast ist vorn stumpf wie ein Finger, gar nicht wie aus Holz. — Seine Rinde sieht nicht wie Rinde aus. — Man weiß auch gar nicht, was es für ein Baum sein könnte. — Und es ist wirklich alles so farbig, daß man gar nicht spürt, daß es eigentlich traurig ist. — O, jetzt weiß ich, warum das Bild so farbig ist! Weil es zu einem Zusammensetzspiel gehört. Daß man die Würfel besser findet und besser kennt. — Dieses Argument ist so logisch und richtig, daß ich ganz verblüfft bin, daß ich nicht von Anfang an daran gedacht hatte.

Jetzt schauen wir noch einmal das Richter-Bild an. Da sind ja die Farben, die wir vorhin selbst als passend zusammengestellt haben: weiß und hellbraun das Kleid, hellrosa das lange Band, das die Haare zusammenhält, hellblau das Krüglein auf der Bank, dämmerig graugrün der Wald. Nur die Haare! Die sollten doch schwarz sein. — Aber blonde Haare würden eigentlich besser zum Schneewittchen passen, meint eines. Es hat so ein liebes Gesicht. — Und das Röslein, das es vorn ins Kleid gesteckt hat, ist zart rosa. — Also hat der Maler wirklich gerade diese zarten Farben ausgewählt, weil sie zum stillen Schneewittchen besser passen. Alle Kinder sind jetzt davon überzeugt, bis auf zwei Mädchen. Das eine ist die Besitzerin des bunten Bildes, die enttäuscht ist, daß nun doch das andere Bild schöner sein soll. Das andere Mädchen erklärt standhaft: Mir gefällt das Schneewittchen auf dem farbigen Bild doch besser. Dieses Mädchen besitzt zwei lange, schwarze Zöpfe, die sein Stolz sind und die ihm offenbar ermöglichten, sich innerlich dem schwarzhaarigen Schneewittchen gleichzusetzen. Es kann sich mit dem blonden Richter-Schneewittchen nicht abfinden.

Die Durchführung eines solchen Vergleichs hat sicher ihre verschiedenen Seiten. Man kann sich fragen: Sind 8—9jährige Kinder überhaupt fähig, qualitative Vergleiche anzustellen? — Nun, sie sind ja auch nicht von selber draufgekommen. Aber sie würden auch nicht von selber das Einmaleins lernen. Ist das ein schlechter Vergleich! Ich glaube nicht. Denn es gibt in Geschmacksfragen ebenso gewisse Richtlinien wie beim Einmaleins, dort nämlich, wo die Wahrheit und die Echtheit auf dem Spiele stehen. Wenn es nicht so schnell bemerkt wird, wenn die Wahrheit Lügen gestraft wird auf einem Bild, wie wenn einer einen Rechenfehler macht, so liegt das daran, daß das eine Mal das Gefühl angesprochen wird und das andere Mal der Verstand. — Die Freude an dem bunten Kitschbild wurde aus verschiedenen Quellen gespeist: Da war einmal die kindlich naive Freude an den bunten Farben, dann die Freude an dem bunt geputzten, prächtig herausstaffierten Königssohn, die Freude an Pracht und Aufwand und Reichtum. Dazu kam die Sensation des toten Kindes im Sarg, ein Stück Sentimentalität und Rührseligkeit. Und hier ist überhaupt der wunde Punkt des ganzen Vergleichs: Dem Inhalt nach stimmen ja die beiden Bilder gar nicht überein. Hier das tote Schneewittchen im Sarg, von dem man weiß, daß es den Tod überwinden und wieder aufwachen wird. Der

Königssohn wird es erlösen und umarmen und zu seiner Königin machen. All das ist latent in dem Bild schon vorhanden und bietet dem betrachtenden Kind die Befriedigung geheimster und verborgenster Wünsche. Aus dem andern Bild spricht die stille Zurückgezogenheit, die Zufriedenheit mit dem einfachen Leben im einsamen Wald. Alles ist, wie wenn es immer so bleiben würde. Nichts weist über den Inhalt des Bildes hinaus. Ich hatte mir gedacht, daß die Rehe und Häslein, die Eichhörnchen und die Vögelein, die sich so zutraulich füttern lassen, die Romantik des toten Kindes im Sarg ersetzen könnten. Aber offenbar besaß das andere Bild auch inhaltlich die größere Anziehungskraft. Trotzdem aber die beiden Bilder einander inhaltlich nicht gewachsen waren, mußte ich den Vergleich wagen, weil er mir durch die Umstände aufgezwungen war, und weil ich es vor meinem ästhetischen Gewissen nicht hätte verantworten können, eine solche Gelegenheit ungenützt vorbeigehen zu lassen.

Vom «kranken» Klavier

Musikpädagogische Plauderei von *Anna Roner*

Je schwerer eine Erkrankung, desto zahlreicher die angepriesenen Heilmittel ! Überblickt man die Unmenge klavierpädagogischer Schriften, neuer Methoden und Klavierschulen, so muß man sich sagen : Auch hier stimmt irgend etwas nicht ! Versagen die Mittel ? Oder, was das bedenklichste wäre, ist vielleicht die musikalische Anlage am Verkümmern ?

Früher gehörte der Musikunterricht zur allgemeinen Bildung. Ein bißchen Modeäfferei war freilich mit im Spiel, daneben aber auch die Einsicht, daß Musik irgendwie zum rechten Menschentum gehöre. Es war die Zeit, wo Eltern und Kinder gemeinsam die Sinfoniekonzerte besuchten, nachdem man zu Hause schlecht und recht die Sinfonien und Ouvertüren zusammen vierhändig gespielt hatte. Es war die Zeit, in der Musik ein Band war, das alle Familienmitglieder umschlang und zusammenhielt.

Da kamen Nörgler, sahen und hörten nur die « unnütze Klimperei » der vielen, die nicht recht vom Fleck kamen, und schrien: Hört doch auf ! Talentlose sollen nicht spielen !

Wie aber, wenn nun die neueste Zeit den Spieß herumdrehte und sagte : Talentlose sollen nicht unterrichten ! Oder genauer : Wie ihr das Ding seit Jahrzehnten handhabt, seid ihr auf dem Holzweg. Ihr schießt mit Kanonen nach Spatzen, blast den Begriff der Technik auf zu einem unförmlichen Phantom, als müßtet ihr schon im Kindesalter Virtuöslein züchten.

Enthält das Notenbüchlein Bachs für Anna Magdalena und für seinen Sohn Friedemann Fingerübungen ? Hat Mozart für seine Schüler «Etüden» geschrieben oder Sonaten ?

Freilich, nach jenen erschien der Virtuose ! Nicht mehr das « Was », sondern das « Wie » stand im Vordergrund. Auf dem Podium ertönte das Virtuosenstück, im Salon das Bravoursalonstück : ein Wettrennen der Fingerfertigkeit ! Der Lehrer, der « oben » bleiben wollte, mußte mitmachen. Der Vorspielschüler war ihm der « Begabte ». Den körperlich Ungeschickten, die stille Seele, den Träumer ließ er im Ödland der Etüdendressur verkümmern.

Und die andern, die « Begabten » ? Ist es nicht bitter traurig, wenn Eltern sich brüsten : Unser Kind ist in der und der Meisterklasse ! Diplome machen noch lange keine Meister ! Und wenn auch : Was soll die Welt mit